

Ihre Augen hatten sich verdunkelt, während sie sprach. Um den feingekämmten Mund lag ein herber Zug, und die zarten Flügel der leicht gebogenen Nase wibbelten.

„Ich glaube, Sie nehmen die Sache zu ernst,“ begann er teilnehmend.

Sie sah ihn groß an.

„Möglich!“ sagte sie schroff. Und mit einem hochmütigen Reigen des schönen Kopfes ging sie raschen Schrittes von ihm fort.

Er schaute ihr verblüfft nach. Dieses läche Ende der Unterhaltung hatte er nicht erwartet. Eine ihm nicht recht erklärliche Begeisterung ergriß ihn und ließ ihn die halbblauen Worte hervorstoßen:

„Stolz lieb' ich den Spanier!“

„Gehen Sie nicht zu streng mit der jungen Dame in's Gericht,“ antwortete ihm eine tiefe Männerstimme von der Veranda her. Leutnant Dankwart kam ihm die Stufen herab entgegen. War er auch Zeuge des soeben geführten Gesprächs gewesen? Hatte er vielleicht gar das schöne Mädchen vertrieben? Kurz gedachte der Worte Jettis. Sie hatte von Garmen geredet, die dem Premier hier gelegt würden. Wie, wenn Sanna Richter die Unterhaltung mit ihm nur deshalb so schnell abgebrochen hatte, um Dankwart keine Veranlassung zur Eifersucht zu geben? Er schaute sich Dankwart genauer an. Zum Verbleiben sah der Premier nicht aus. Aber die Liebe ist bekanntlich blind, und ein Mädchen, welches in unerträglichem Zwange lebt, nimmt wohl jede Hand, welche sich ihr zur Freiheit bietet. Außerdem war Leutnant Dankwart ein Mensch von guten Verstandseigenschaften und von vorzüglichem Charakter.

So sagte auch Kurt jetzt nur mit einer leichten Empfindlichkeit im Tone, während er dem Freunde einen Stuhl hinschob und, sich ebenfalls niederlassend, eine frische Zigarre in Brand setzte, nachdem er Dankwart sein Rauchmaterial präsentiert:

„Ich bin doch kein Bärwolf, der Menschen anfallt.“

„Sie sind ein junger Mann — das sagt alles!“ meinte der Premier beinahe melancholisch. „Und ich möchte Sie in Ihrem eigenen Interesse recht herzlich bitten, die hohe Rauer zu respektieren, die Fräulein Richter nun einmal um sich ziehen mußte.“

„Hol' der Ruckad Eure Kleinrädererei!“ brauste Kurt abellässig auf. „Nächstens legt mir Frau Helbig noch den Stuhl vor die Thür, weil ich das Bild einer jungen Dame auf meinem Schreibtische stehen habe!“

„Ganz so schlimm wird es nicht sein,“ beschwichtigte Dankwart den Kameraden lächelnd. „Glauben Sie denn, daß ich ungerufen davon komme? Aber wir sind Männer und wissen uns zu wehren. Sie jedoch ist ein impulsives Mädchen, und ihre Vergangenheit reizt sie förmlich dazu, Thorheiten zu begehen.“

„So teilen Sie mir doch endlich das Schicksal dieses sonderbaren Mädchens mit!“ rief Kurt, dessen Rengier erwachte.

„Da ist nicht viel zu sagen,“ meinte der Premier, die Schultern hochziehend. „Die Thatsachen sind einfach genug. Darum eben hat man sich hier darin gefallen, sie gehörig anzuschmähen.“

„Ich höre!“ sagte Kurt, stärkere Rauchringe in die Luft blasend.

„Sie wissen,“ begann der Premier zögernd, „daß Grauenthal im Winter von einer Schauspielertroupe beglückt wird, die auch oft den größten Teil des Sommers zu Vorstellungen im Schlingengarten benutzt. Das war schon vor dreißig Jahren so, und die Grauenthaler freuten sich ihres Theaters, hielten sich aber — wie es ja nicht anders sein konnte — vollständig fern von dem Bühnenpersonal, das genug zweifelhaftes Elemente aufzuweisen hatte, die in der Meinung unserer sittenstrengen „Gesellschaft“ mit Akrobaten und Luftspringern in einer Linie rangierten. Und doch kam es zuweilen vor, daß ein männliches oder weibliches Mitglied dieser Theatergruppe, die unter einem, das Familienleben besonders hochschätzenden „Direktor“ stand, zum erklärten Liebling der Grauenthaler wurde. Solchem Ausnahmefalle machte man dann allerhand Jugendsünden, und wenn man es auch nicht in das eigne Haus hinein zog, so schuf man ihm doch eine ganz annehmbare Position unter seinen Kollegen und im öffentlichen Verkehr. Vor ungefähr zwanzig Jahren nun begann der Herr „Direktor“ die Winterkampagne im Schlingengarten-Saal mit einem jungen Viehhäber, der die guten Grauenthaler sofort für sich begeisterte. Und so war es dem Vater dieser Bühnen-Rinderjäger nicht zu verdenken, daß er den talentvollen Menschen an seine weitbedeutenden Bretter zu fesseln suchte, was ihm nicht vollständig gelang. Denn im folgenden Winter schon mußte sich Grauenthal mit einem höchst mittelmäßigen Salonhelden begnügen. Herr Hans Richter hatte an einer größeren Bühne Engagement genommen. Die Kleinräderer waren leichtlebig genug, ihre allbeliebte Theatergröße allmählich zu vergessen, bis nach ein paar Jahren der Name Hans Richter wieder auf dem Theaterjettel prangte und Männlein und Weiblein sich davon überzeugen konnten, daß der erste Viehhäber der Habelmann'schen Troupe seine Schneidigkeit in den Jahren des Verschollenseins nicht eingebüßt habe. Aber man hob ihn doch nicht mehr auf dem Schild des allgemeinen Wohlwollens, denn er hatte die Un-

vorsichtigkeit begangen, sich mit einer jungen, fröhlichen Gattin zu versehen. Für einen verheirateten Viehhäber und Salonhelden konnten sich die Grauenthaler nun einmal nicht erwidern, so komisch diese Thatsache auch schien, da er als Deiratskandidat bei der „Verächtlichkeit“ seines Berufes — wie Grauenthal die Sache ansah — doch nicht in Betracht kam. Herr Direktor Habelmann klagte nun in dieser Saison besonders über die Rauheit des kleinrädlichen Publikums, und seine Wogen zeigten von seinem schlechten Humor. So brach denn über manche Familie dieses fahrenden Volkchens die Not herein, was umso trauriger war, als ein strenger, unwirklicher Winter Krankheiten aller Art im Städtchen zum Ausbruch brachte. Und eines Tages erzählten sich die Grauenthaler, die Frau Hans Richter's läge am Typhus darnieder, und sein kleines Töchterchen sei ebenfalls in Lebensgefahr. Man redete so viel von dem Glend dieses Hausweins der Bohème, daß die gutmütige Frau Helbig junior, Herrn Gottlieb Helbig's junge Frau, ohne Vorwissen der Älteren die Rollenenden aufsuchte und als Engel der Barmherzigkeit an dem Krankenlager der Schauspielergattin erschien. Jetzt beging Hans Richter die Thorheit, seine sterbende Frau zur Heldin eines Romans zu machen, in dem es an Sensationsartikeln nicht fehlte.

Da hörte man denn von einem adeligen Herrn, der aus Eifersucht seine Gemahlin fast wie eine Gefangene hielt und jeden sich ihr nähernden Mann mit Mißtrauen betrachtete. Bei einem Badeausflug lernte nun diese Bedauernswerte den Schauspielers Hans Richter kennen, und, was schlimmer war, sie rebete sich — des allzuweinsamen Beders auf ihrem Schloße überdrüssig — in eine gewisse Schwärmerel für den Bühnenkünstler hinein. Unglücklicher Weise fügte es sich nun, daß Hans Richter im folgenden Winter bei einer Troupe engagiert wurde, welche in der Stadt, die dem Gute jenes Dithello nahe lag, Vorstellungen gab. Hier kam es denn zu einer Katastrophe, die für die arme junge Frau einen schrecklichen Ausgang nahm. Ihr Mann verließ sie. Und — was ihr das Herz vollends brach — er erkannte auch die kleine Tochter, welche sie ihm in dieser Zeit geboren, nicht als sein Blut an. Sie that in ihrer Notlage das Versteckteste: sie flüchtete zu dem Schauspieler. Er, begeistert von ihrer Schönheit, hegte längst schon eine leidenschaftliche Liebe für sie, und ihre Hilflosigkeit machte es ihm doppelt zur Pflicht, für sie einzutreten. Freilich hätte er die vornehme Dame lieber ohne ihr Kind kommen sehen. Er that auch sein Möglichstes, den jornmütigen Gemahl von der völligen Unschuld der grausam Verflohenen zu überzeugen. Umsonst. Dieser Herr von So und So strengte die Scheidung an, und da er über reiche Mittel verfügte und der Schein gegen die arme Frau sprach, machte das Gericht nicht allzuviel Schwierigkeiten. Die Eheleute wurden getrennt, und das kleine Mädchen verblieb der Mutter. Ungeheuerlich klingt es nun — aber göttlich, die idealen Menschen werden nicht aus! — also, es erscheint den meisten Menschen wie Wahnsinn, daß die geschiedene Frau des Rittergutsbesizers, ebenso wie der mittellose Schauspieler, die bedeutende Summe Geldes verschmähten, welche ihr früherer Gemahl für sie anwarf. Unklug war es ferner, daß Hans Richter, nachdem er die geschiedene Frau geheiratet hatte, ihre kleine Tochter adoptierte und so gewissermaßen sich zu ihr bekannte.

Die Ehe Richters gestattete sich in der Folge nicht glücklich. Das Gespenst der Vergangenheit blieb bei den in so verschleichenen Sphären heimischen Gatten und legte sich wie ein drückender Alp auf beider Herz. Dazu kam, daß beide sich dem beraubten Kinde gegenüber schuldig fühlten. Hans Richter konnte bei aller Herzengüte, welche er in der That besaß, der Tochter des fremden Mannes keine zärtlichen Gefühle erweisen, und die unglückliche Mutter des kleinen Mädchens wagte dem eigenen Fleisch und Blut kaum Liebe zu bieten, da sie sah, daß sie den Gatten, der so großmütig an ihr gehandelt, durch ihre Zuneigung zu dem Kinde erbitterte. So waren auch die Jagenjahre Susannas Richters nicht sonnenhell, zumal sie ohne Spielgefahren auszuweichen mußte, weil die Eltern sie ängstlich von den Schauspielern fern hielten, die Kinder der Kleinräderer aber mit einer vom Theater nicht verkehrten durften.

In dem Winter nun, der solches Glend über die Familie Richter brachte, entschied sich Susannas Schicksal. Ihre Mutter starb am Typhus. Während die schwerkrante Kleine noch mit dem Tode rang, erhielt Herr Richter eine vorteilhafte Anstellung am Kaiser Theater, die er sofort antreten mußte. Er reiste ohne die Adoptiv-Tochter ab. Diese hatte eine Beschäftigung gefunden. Frau Clara Helbig, die kein Kind besaß, beehrte Sanna bei sich und sorgte aufs Beste für das zarte Pflänzlein, das sie in ihre Nahrung genommen hatte. Aber nur ein kurzes Jahr durfte sich Sanna eines vollkommenen Glückes erfreuen. Ihre Wohlthäterin, die an dem ideal-schönen kleinen Mädchen mit iniger Liebe gehangen, starb bei der Geburt ihres ersten Kindes. Wieder stand die Verwaiste allein in der Welt. Freilich erfüllte Kaufmann Helbig den letzten Wunsch seiner sterbenden Frau und schickte Sanna nicht fort aus seinem Hause, aber ihre Stellung in diesem Hause wurde eine andere. Sie blieb hinfort für Helbig's und für alle anderen das Schauspielerskind, dem eine strenge Erziehung die Lust zu

Abenteuern beschmen sollte. Und so ließ man es denn an Ernst bei dieser Erziehung nicht fehlen. Sanna übte auch sicherlich über all' ihre Wäntzen das Buchen verlernt, wenn nicht die kleine Margot, Helbig's einziges Kind, ein lustiges, herzengutes Geschöpfchen gewesen wäre, das mit zäher Ausdauer an der älteren Pflanzgeweiher hing und beflissen war, alle guten und bösen Lebensstunden mit Sanna zu teilen. Sanna, die sechs Jahre vor Margot voraus hatte, gab ihre ganze Blütlichkeit der jungen Freundin hin und sorgte mit rührender Geduld für das Wohlbestehen des allzu lebhaften von Vater und Großmutter arg verwöhnten kleinen Mädchens. Immer aber, im Haus, in der Schule, auf der Straße so gar, wurde es der armen Sanna ins Gedächtnis zurückgerufen, daß sie außerhalb der „Gelehrsamkeit“ nicht anerkannt von dem vornehmen Herrn, der ihr Vater war, verlassen von dem leichtlebigen Künstler, der einst Vaterhülle bei ihr vertreten hatte, jetzt aber ihr nicht nachfragte. Sie empfand so viel Ungerechtigkeit von den Menschen, daß ihr Gemüt sich verbitterte und ihr Sinn hochfahrend wurde. Denn ein unerdient hartes Schicksal verdirbt den Menschen und macht ihn in dem Grade ungerecht, wie er andere voll Hartzigigkeit sieht.

Kurt von Mühlen hatte manche Zigarette aufgeraucht, während Dankwart erzählte.

„Armes Kind!“ sagte er nur mit merklichem Beben der Stimme, als der Premier schwieg. Innerlich setzte er hinzu: „Gott behüte Dich vor der Liebe, Sanna, sie würde Dir kaum Erlösung bringen.“

Er hielt sich jetzt dem jungen Mädchen noch ferner als bisher. Raam, daß sie in diesen langen Wochen einen Gruß miteinander wechselten. Auch Frau Helbig mied der Offizier. Er konnte aus der alten Dame nicht recht klug werden. Die große Liebe zu ihrem Sohne schien sie ungerecht gegen die Menschen zu machen, welche sich für diesen Sohn nicht begeisterten. So war wohl auch Mühlen bei ihr in Ungnade gefallen, weil er Herrn Gottlieb Helbig, dem unausweichlichen Bedanten, mit Geschick aus dem Wege ging.

An einem nachtlanten Regentage kam Kurt von Mühlen zeitiger als gewöhnlich vom Dienst zurück und fand den Burschen nicht in der Wohnung vor. Als auch wiederholtes Rufen in den Hof hinunter ohne Erfolg blieb, schickte sich der Leutnant an, bei seiner Wirtin über den Verbleib des Burschen Erkundigungen einzuziehen. Er ging hinaus und durchschritt den Hausflur, um zur Hofthür zu gelangen, neben welcher die Küche lag. Aber er blieb betreten auf halbem Wege stehen, da Frau Helbig's Stimme in hohen Tönen schreitend zu ihm drang. Er konnte die Worte, die sie sprach nicht genau erfassen, er wollte auch nicht zum Horcher werden. So viel aber wurde ihm klar, daß dort hinter der Thür von „Wohlthaten“ geredet wurde, die man einer „Undankbaren“ erzeigt. So konnte es ihn auch nicht überraschen, als jetzt die Küchenhür heftig aufgerissen wurde und Sanna herausströmte. Aber wie sah das Mädchen aus! In dem bleichen Antlitz glänzten die Augen unheimlich, und Thräne auf Thräne drängte sich die Wange herab. Ein tiefer Seidenszug war um den fest geschlossenen Mund gegraben, und der zarte Körper des armen Kindes zitterte vor Erregung, die sich nicht laut äußern wollte.

Sanna schielte zurück, als sie den Offizier so nahe erblickte. Ein böses Rächeln irrte über ihr schmerzverzerrtes Antlitz hin, als sie sich rasch wendete und die Stufen zum Garten hinabließ. Da in diesem Augenblick der Bursche des Leutnants in der vorderen Hausthür auftauchte, fand es Mühlen geraten, Frau Helbig jetzt nicht vor die Augen zu kommen. Er hätte ihr heftige Vorstellungen gemacht, und dazu besaß er kein Recht.

Er trat in sein Zimmer zurück, gab dem Burschen, der Entschuldigungen sammelte, seine Befehle und beugte sich dann aus dem geöffneten Fenster, um nach Sanna Umschau zu halten. Es regnete stark. Sie mußte in die Laube geflüchtet sein, da sein Erscheinen sie gehindert hatte, die Treppe, die hinauf in ihr Wiebelsbüchgen führte, zu gewinnen.

Seine scharfen Augen konnten sie aber in dem dichten Blättergrün nicht erspähen. Dennoch blieb er auf seinem Posten, bis die Lischheit nachte und er sich zu seinem Gang ins Kasino fertig machen mußte. Und er verließ mit dem Vorsatz das Haus, Sanna in Zukunft schärfer zu überwachen und Ungerechtigkeiten, die sie erdulden mußte, ohne sich wehren zu können, möglichst von ihr fern zu halten. Warmes Interesse für das arme, schöne Geschöpf, das widrige Verhältnisse nicht zur vollen Entfaltung seiner Kräfte und Fähigkeiten kommen ließen, griff in ihm Platz.

Das Wandern war beendet. Ein wunderbarer Spätsommertag lockte den jungen Offizier ins Freie. Er hatte seinen Dienst gethan und eine schriftliche Arbeit zur Zufriedenheit in Angriff genommen.

Mit dem gehobenen Gefühl, das ernste Pflichterfüllung stets einflößt, schlenderte er jetzt die Berlinerstraße entlang, hinaus in die liebliche Umgebung Grauenthals.

(Fortsetzung folgt.)